

Fachforum 14: „Zweites Trauma? Zur Situation traumatisierter Geflüchteter“

Sibylle Rothkegel

Flüchtende Menschen sind die unausweichliche Begleiterscheinung von Kriegen und Terrorregimen. Sie fliehen beispielsweise aus dem Bürgerkrieg in Syrien, vor anhaltendem Terror in Afghanistan, im Irak oder in Eritrea und auch vor einem perspektivlosen Leben in bitterer Armut, oft als Folge von Diskriminierung ethnischer Minderheiten, in Südosteuropa oder auch in Afrika. Nach Angaben des Flüchtlingswerks der Vereinten Nationen sind zurzeit weltweit mindestens 65 Mill. Menschen auf der Flucht, mehr als 51 % sind Kinder und Jugendliche. Im vergangenen Jahr sind rund 320.000 Flüchtlinge, unter ihnen 40 000 unbegleitete Minderjährige, nach Deutschland gekommen - und damit deutlich weniger als 2015. Im Jahr 2015 - auf dem Höhepunkt der sog. Flüchtlingskrise - waren es ca. 890.000 Menschen. Im ersten Quartal 2016 wurden 66 % männliche und 34 % weibliche Geflüchtete registriert. Der höchste Anteil unter ihnen ist 19 bis 24, der weitaus geringste über 65 Jahre alt.

Geflüchtete Menschen brauchen in erster Linie existenzielle Sicherheit und materielle Versorgung; gleichzeitig sind sie meist komplexen psychosozialen Zerstörungsprozessen ausgesetzt, wie z. B. Traumata, die kumulativ einwirken und sich in Sequenzen entwickeln können: traumatische Erlebnisse im Herkunftsland, während der Periode einer oft langen, lebensgefährlichen und anstrengenden Flucht, der Sequenz nach der Ankunft im sog. Aufnahmeland und der nach einer möglichen Rückkehr in die frühere Heimat, die freiwillig, aber auch erzwungen sein kann.

Sequentielle Traumatisierung bedeutet eine Folge von seelischen und körperlichen Verletzungen, die durch die Wiederholung besonders einschneidende und schwerwiegende Folgen haben. Hans Keilson (1979) weist in einer international viel beachteten Langzeitstudie nach, dass die den erlittenen Traumata folgende Lebensphase für die Entstehung und Überwindung psychischer Symptome von entscheidender Bedeutung ist. Spannungen und Konflikte sowie fehlende Akzeptanz in der sog. Aufnahmegesellschaft können zu einer sequentiellen Traumatisierung führen, anhaltende Gefühle von Unsicherheit und Wertlosigkeit hervorrufen und den Wiederaufbau einer stabilen und selbstbewussten Identität erschweren. Soziale Unterstützung ist eine bedeutende Variable zur Bewältigung von Traumata. Traumatische Widerfahrnisse und die damit verbundenen Konsequenzen für die Betroffenen müssen in ihrem Kontext gesehen und als Prozess beschrieben werden, der von den Wechselwirkungen zwischen der sozialen Umwelt und der psychischen Befindlichkeit der Menschen bestimmt wird.

In der Ankunftszeit der Geflüchteten stehen im Vordergrund Themen wie Unterkunft, rechtliche Situation, Gesundheitsversorgung, Stabilisierung durch Existenzsicherheit, Familienzusammenführung und Integration. Interventionen betreffen nicht nur die Geflüchteten, sondern die Gesamtbevölkerung. Zentral geht es dabei um die Unantastbarkeit der Menschenwürde und um Partizipation an sozialen Prozessen.

Widerfahrnisse gravierender Gewalt können ein breites Spektrum an psychischen, somatischen und sozialen Belastungsfolgen hervorrufen. Laut Psychotherapeutenkammer sind 30-40 % der

Geflüchteten dringend behandlungsbedürftig, was nicht bedeutet, dass die Zahl der Traumatisierten nicht höher ist. Dies wird durch spezifische Postmigrationsstressoren verstärkt. Es gibt immer noch viel zu wenig qualifizierte Behandlungsmöglichkeiten, besonders in strukturschwachen Gegenden. Zudem ist die gesundheitliche Versorgung für Geflüchtete in Deutschland durch zahlreiche Restriktionen charakterisiert. Die unterschiedlichen Aufenthaltstitel sind mit einem begrenzten Zugang zu medizinischen und psychotherapeutischen Leistungen verbunden. Psychotherapie, soweit sie überhaupt gewährt wird, kann hier nicht genügen. Therapeutische Begleitung und psychosoziale Interventionen können zudem nur dann Heilungsprozesse in Gang setzen, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen genügend Sicherheit und Stabilität bieten.

Die Betreuung von Menschen, die vor Krieg und Verfolgung aus ihrer Heimat geflohen sind, stellt eine besondere Herausforderung dar. Die EU-Richtlinien zur besonderen Schutzbedürftigkeit, die Prävention und Schutz vor Gewalt wie adäquate Beratungs- und Behandlungsangebote wie ggf. besondere Ernährung beinhalten, müssten umgesetzt werden.

Im pädagogischen Bereich muss ein entsprechendes Weiterbildungsangebot oder kontinuierliche Supervision zur Verfügung gestellt werden. Neben medizinischen oder psychotherapeutischen Behandlungen müssen psychosoziale Interventionen entwickelt werden, die die Integration von Menschen mit Fluchtgeschichten in unsere Gesellschaft fördert. In spezifischen Behandlungszentren hat sich ein multidisziplinärer Ansatz bewährt: medizinische und psychotherapeutische Behandlung; Sozialarbeit; aufenthaltsrechtliche Beratung und integrative Angebote. Einer der bedeutsamsten Folgen nach einem erlittenen „man made disaster“ ist der Verlust von adäquaten Handlungsoptionen auf Forderungen der Umwelt. Daher gelten Handlungsmöglichkeiten und eigenverantwortliches Handeln als kardinales Ziel von Behandlung.

Solidarität und Abwehr, das sind zwei Seiten des derzeitigen gesellschaftlichen Diskurses zur Situation Geflüchteter in Deutschland. Auf der einen Seite stehen strukturelle Diskriminierung, Asylrechtsverschärfungen, rassistische Angriffe, und das Erstarken von ausländerfeindlichen Parteien. Auf der anderen Seite gibt es Solidarität, ehrenamtliches Engagement, große Nachfrage nach Schulungen und die deutlich wachsende Selbstorganisation geflüchteter Menschen.

Die Situation und die emotionale Befindlichkeit der Kinder werden häufig ausgeblendet. Konflikte und die damit verbundenen Affekte, die in einer Generation nicht ausreichend verarbeitet werden konnten, werden an die nachfolgende Generation weitergegeben. Wir sollten im Diskurs nie vergessen, wie stark die Auswirkungen des II. Weltkrieges und der Nazidiktatur noch auf unsere heutige Gesellschaft sind. Die Kinder des Balkans oder die Kinder Syriens sind nicht anders als die deutschen vor 72 Jahren. Deswegen ist es so wichtig, dass die Geflüchteten ein klares Signal des Willkommens bekommen, das am deutlichsten in allen realen Möglichkeiten zu ihrer Integration und Partizipation am gesellschaftlichen Leben in Deutschland erkennbar ist.